

# ***Damals ... als Willy Brandt auf mich schoß***

**Norbert Breuer-Pyroth (2022/23)**



**Willy Brandt am 5.10.1968 in Saarlouis**  
Photo: Norbert Breuer-Pyroth

Der 5. Oktober 1968 war ein Samstag.

In Saarlouis herrschte mildes Herbstwetter, mitunter sonnig, trocken, windstill, um die 18 Grad. Kaum jemand trug denn auch einen Mantel.

Die einst königliche Stadt war noch ein kleiner, eigener Kosmos. Die Menschen auf den Straßen, in den Geschäften, sie kannten sich, waren vertraut miteinander.

Die Busse der KRAVAG und der französische „Metzer Bus“ befuhren noch den Großen Markt. An den sechs Rostwurstbuden wurde bei Holzkohleluft geplaudert, im Schuhhaus Leinen wurden Schuhe noch zuvorkommend angemessen, in der Buchhandlung A. von Gruchalla wurden für Kunden noch eigens einzelne Zeitschriften bestellt und Kindern mit kleinem Taschengeld hie und da auch mal ein Büchlein geschenkt.

Im Foyer des großen Kaufhauses Ludwig Pieper stand der Inhaber noch britisch-vornehm im grauen Anzug, beobachtete freundlich die Käuferscharen und jene übermütigen Schüler, die sich vom gleichmütigen Fahrstuhlführer bloß zum Spaß von unten oben chauffieren ließen, und zurück. Bei „Spar“ am Kleinen Markt kosteten ein halbes Pfund Markenbutter 1,78 DM und 500 gr. Bienenhonig 1,18 DM.

In den Hitparaden „mamatschite“ Heintje mit „Du sollst nicht weinen“, Peter Alexander tanzte allein den „Letzten Walzer“ und die röhrenden Rolling Stones erschreckten die Lehrerschaft des Saarlouiser Knabengymnasiums dermaßen, daß sie auf Klassenausflügen den Stecker aus der Musikbox riß, wenn der rebellische Hit „Jumpin' Jack Flash“ ertönte.

Die Welt weit draußen wurde allabendlich per „Tagesschau“ - seit 1967 endlich in Farbe - oder einmal die Woche im Capitol-Kino in der „Wochenschau“ vor französischem „Miko“-Eis und den ironischen Eddi-Constantine-Filmen („Heiße Küsse, scharfe Schüsse“) wahrgenommen. Und

allmorgendlich trug die gemütliche Saarlouiser „Saar-Zeitung“, die einem edelsteinfunkelnden Eisvogel auf dem Stadtgarten-Weiher noch ohne weiteres eine halbe Seite widmen konnte, als Heimat-Lektüre zum Wohlbefinden bei.

Man erfuhr in diesen Tagen, daß langhaarige Jugendliche in Syrien durch die Polizei zwangsweise mit einem Kurzhaarschnitt versehen werden (was nicht wenige Deutsche auch für unser Land, namentlich Anhänger der wilden APO, herbeigewünscht haben würden; in den Wirtschaften riefen Ältere: „Bring ma en Scher“, wenn Heranwachsende mit Beatle-Frisuren eintraten). Und daß in Deutschland die Einführung des Sexualkunde-Unterrichts bevorstand, „weil sich die Eltern mit der Aufklärung überfordert sähen“. Die Empörung der Gescholtenen, die zumeist schon die sog. „Antiautoritäre Erziehung“ als Irrweg ablehnten, war indes ebenfalls unübersehbar.

Doch alles, alles war nun arg verdüstert. Durch ein beängstigendes Geschehen unweit der bundesdeutschen Grenze. Das atemlos verfolgt wurde:

Am 21. August 1968 walzten Sowjettruppen mit Vasallen-Staaten des Warschauer Pakts den sog. „Prager Frühling“ unter seinem charismatischen Führer Alexander Dubček nieder.

Nicht zuletzt dessentwegen war an diesem Samstag der Große Markt einmal mehr unser „Mittelpunkt der Welt“. Denn es kam jemand, der schon Jahre zuvor in New York begeistert empfangen worden war. Jemand, dessen Vorbild John F. Kennedy war. Ein Lübecker, der seit zwei Jahren Vizekanzler und Außenminister der noch jungen Bundesrepublik war: Willy Brandt.

Ich, vierzehn Jahre alt, putzte meine vom Taschengeld zusammengesparte, noch fast neue Sucherkamera blank: eine schwarzsilbern blitzende Agfa Silette Rapid II. Auf die ich so ungemein stolz war, daß ich, fiel sie mal zu Boden, ganz untröstlich war, bis ich sicher sein konnte, daß sie

es schadlos überstanden hatte. Und begab mich sodann mit selbiger behutsam durch die dichtgedrängten zweitausend zusammengeströmten Erwachsenen hindurch – bis unmittelbar vor die hölzerne Rednertribüne, nahe des Kaufhauses „Joka“.

Niemand hielt mich dabei auf. Woran allein man schon ablesen kann, daß es eine völlig andere Zeit war. Presche heute einmal ein junger Bursche durch bis zum Bundesminister am Rednerpult.



Norbert Breuer, 1968 – Photo: Rosel Pyroth

Und als „Willy“ dann sichtbar wurde, brandete Beifall auf. Von mir allerdings nicht, denn die Kamera hatte leider keinen Halteriemen, mit einer Hand kann man kaum klatschen. Aber ich freute mich doch sehr ihn zu erblicken, eine Berühmtheit, höchstpersönlich. Auch wenn ich von Politik nun wahrlich nichts verstand; im Gegensatz zu einem aufständischen, altklugen Klassenkameraden, der – als einziger von uns Quartanern – den „Spiegel“ las, Jahre später im RAF-Umfeld mitwirkte, bevor er aus Deutschland lieber entschwand.

Aber bei Willy Brandt verspürte selbst ich Aufbruch, Menschlichkeit, das Gutgemeinte. Heute weiß ich, wie massiv Pro und Kontra in Deutschland bei ihm aufeinanderprallten, wie heftig umstritten er war, man denke nur an 1972. Die Wunden sind –

zumindest vordergründig – verheilt oder vernarbt.

Da war er nun leibhaftig.

Flankiert vom legendären, parteiübergreifend beliebten Oberbürgermeister Manfred Henrich schritt er einher.

Und Willy wußte, was anstand, er tröstete die Saarlouiser: „Die Menschen in der Bundesrepublik können unbeschadet der Invasion in der Tschechoslowakei und anderer Vorgänge der letzten Wochen ruhig schlafen. Die Sowjetunion wird einsehen, daß sich das, was sie mit dem Einmarsch in der Tschechoslowakei eingeleitet hat, für sie selbst als ein ernster Fehler herausstellen werde und daß lebendige Ideen nicht durch Panzer niedergewalzt werden können.“

Keine drei Armlängen war ich vom Vizekanzler entfernt. Und so wurde ich von ihm tatsächlich angeschossen. Sogar gleich mehrfach. Denn er riß mit der Rechten unentwegt Papierfetzen aus seinem Redekonzept, formte sie zu weißen Kügelchen, katapultierte sie mit dem Zeigefinger sodann achtlos über das Pult und husch segelten sie herunter. Nicht zuletzt auf mich. Sonst war da ja auch keiner so nahe.

Ich denke, er – der Zigaretten- und Zigarillo-Raucher, eine Gewohnheit, der er während seiner langen Rede nicht frönen konnte - mag sich damit ein wenig abgelenkt haben.

Meine Großeltern Rosel und Kasimir waren auch zugegen. Sie wußten, unterrichtet durch leichte, bläuliche Luftpostbriefe und Tonbänder aus Santiago de Chile, daß ihr Sohn Franz - ein junger deutscher Diplomat, hier aus Saarlouis gebürtig, später Generalkonsul der Bundesrepublik - jenen Willy Brandt in wenigen Tagen in Chile, wohin unser Außenminister zu einer Botschafterkonferenz reisen würde, von Süd bis Nord begleiten würde. Und das waren abenteuerlich weite 4.200 Kilometer – eine Strecke gleich jener von Helsinki nach Granada.

Mein Onkel vertraute mir Jahre später einmal an, daß – darf ich das jetzt posthum erzählen ... - er noch keinen Menschen wie Willy Brandt gesehen habe, der in kurzer Zeit so viel Alkohol zu sich nehmen könne, ohne sich auch nur den Hauch möglicher Trunkenheit anmerken zu lassen. Stieg Willy aus dem Flugzeug und mußte einer Journalistenschar Rede und Antwort stehen, sei der Außenminister vielmehr stets voll auf der Höhe gewesen und habe tadellos gesprochen. Bemerkenswert. Womöglich in seinem norwegischen Exil kältehalber eingeübt.

Der Mann Brandt (1913 in Lübeck als Herbert Frahm geboren) genießt - nicht nur deshalb - nach wie vor meinen Respekt. Womöglich auch, weil er jenes hatte, was sicher nicht nur ich bei unseren gegenwärtigen Politmenschen vermisse: Format.

Das allein ist schon ein Pfund: Format, Glaubhaftigkeit, Standfestigkeit. Auch wenn man ihre politischen Positionierungen nicht teilen mag, nicht mal im nachhinein.

Sagen wir es frei heraus: Gleich ob Adenauer, Brandt, Strauß, Erhard, Wehner, Schmidt, Schiller, Scheel, Stoltenberg und so viele andere – wir vermissen sie alle. Denn das waren noch Männer, Bundestag-Urgestein. Keine Politclowns. Auch die ersten Ministerinnen, gestandene Damen wie Focke, Strobel und Renger: Keine – Pardon – bildungsabbrüchige, ideologie-eifernde Berufslose. Man nahm ihnen ab, daß sie zunächst das Land liebten, für das sie alle gelitten hatten, ernsthaft und vernünftig zu agieren trachteten, und dann irgendwann kam erst ihre Karriere.

Es muß Willy Brandt in Saarlouis recht gut gefallen haben. 1970 schon, im Jahre seines Warschauer Kniefalls für Verbrechen des Nazi-Regimes, an denen er beileibe keine Schuld trug, im Jahre, als ihm zweitausend Menschen in Erfurt mit „Willy, Willy“-Rufen zujubelten, da kam er erneut aus Bonn herüber. Im dunklen Mercedes mit Bundesstandarte.

Diesmal als Bundeskanzler.